



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Pflicht nationaler Selbsterkenntnis

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

fände, die deutsche Geschichte sei etwas, wovon man lieber nicht spräche. Wen unter uns hätte diese Stimmung nicht einmal erfaßt?

Aber wir dürfen uns ihr nicht überlassen, wir dürfen nicht schwach werden. Gewiß tut es oft weh, bitter weh, sich heute mit den Dingen zu beschäftigen, die einstmals waren. Es ist wie ein Wühlen in offenen Wunden. Aber den Schmerz dürfen wir nicht scheuen, wenn er zur Gesundung führt, so wenig wie die Sonde des Arztes. Sich selbst zu kennen, ist für jeden die erste Pflicht, für die Völker genau so wie für die einzelnen. Daß wir uns selbst so schlecht kannten, war in der jüngsten Vergangenheit unser Unglück und unsere Schuld. Darum wagten wir uns an Aufgaben, die an sich vielleicht nicht unlösbar, aber für uns, so wie wir nun einmal waren und sind, zu schwer sein mußten. Diesen Fehler vor allem gilt es abzulegen, wenn es noch eine bessere Zukunft, ja überhaupt eine Zukunft geben soll; und die muß und wird es geben — an ihr zu verzweifeln, wäre unmännlich und feige, solange noch ein Funken von Leben in uns ist. Das deutsche Volk ist gefallen, aber tot ist es noch nicht, wenn es sich nicht selbst zum Tode verurteilt. Soll es nun noch auf ein neues Leben zählen, so ist gerade nach solchen Erlebnissen und Erfahrungen die Selbsterkenntnis die unabweislichste Forderung.

Wie anders aber könnte ein Volk sich selbst kennenlernen als aus seiner Geschichte? Die Natur eines Menschen, seine Fähigkeiten, seine Willensrichtung offenbaren sich in seinem Tun. Auch der Charakter eines Volkes, die Vorzüge und Schwächen seiner Anlage, die Grenzen seines Könnens treten hervor in dem, was es im Laufe der Jahrhunderte getan, was es geleistet und was es verfehlt hat.

Nun wird man vielleicht einwenden: ein Mensch ist in einem gewissen Lebensalter fertig, verändert sich nicht mehr; ein Volk aber wandelt sich beständig, und gerade unser Volk hat sich in neuester Zeit so vollständig gewandelt, daß es Zeitverlust wäre, sich mit seiner Vergangenheit zu beschäftigen, um seinen Charakter kennenzulernen, wie er heute ist. Darum müssen wir »die ausgefahrenen Geleise

der Geschichte«, wie man wohl hat sagen hören, verlassen und alles ganz von vorn neu anfangen. Diese neueste Weisheit hat ja recht viele Anhänger. Man setzt sich dem Vorwurf der Rückständigkeit aus, wenn man ihr widerspricht; wogegen der Spott über die rückwärts gewandten Propheten, die die Historiker sein sollen, immer auf Beifall rechnen darf.

Ich fürchte diesen Spott keineswegs, ja, ich finde ihn sehr oberflächlich, um nicht zu sagen gedankenlos. Und was den Beifall der Menge betrifft — nun, er ist vielleicht zu keiner Zeit eine so unbedingte Empfehlung, jedenfalls keine Bürgschaft der Wahrheit. Allerdings gleicht der Historiker — und das ist jeder, der die Vergangenheit studiert. — dem rückwärts gewandten Seher. Aber eben darum ist er klüger als die andern, die immer nach vorne starren, wo doch für die allermeisten noch gar nichts zu sehen ist als höchstens die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie. Wer rückwärts blickt, sieht Wirklichkeit, und eben darum, weil er sich rückwärts wendet, kann er die Zukunft schauen: er sieht sie im Spiegel der Vergangenheit. Sie läßt sich dort nicht glatt und mühelos ablesen, denn der Spiegel ist zertrümmert, es fehlen einzelne Stücke. Man muß in ihm zu lesen verstehen, und das ist nicht jedermanns Sache. Darum kann man sich auch bei der Entzifferung leicht irren. Aber wer sich gar nicht um den Spiegel der Vergangenheit kümmert, wird niemals weder die Gegenwart begreifen, noch die Zukunft voraussehen.

Denn es ist nicht wahr, daß die Völker, anders als der einzelne Mensch, ihre innerste Natur von Zeit zu Zeit wechselten und daß die Deutschen von heute mit denen von vor hundert, zweihundert, tausend Jahren nichts mehr gemein hätten. Gewiß verwischen sich im Laufe der Jahrhunderte manche Züge im Antlitz einer Nation und werden andere neu eingegraben; gewiß können tiefgreifende Veränderungen in ihrem äußeren Dasein auch in ihrem Wesen manche Wandlung hervorbringen. Aber ist darum der Grundstoff ein anderer, sind die Erlebnisse und Erfahrungen belanglos geworden? Im Gegenteil!

Gerade wenn Natur und Charakter eines Volkes dem Wechsel unterworfen sind, ist es da nicht erst recht eine gebieterische Pflicht für jeden, der mit dem Volke, wie es ist, zu tun hat, diese Wandlungen zu erkennen und auf ihre Ursachen zurückzuführen? Wenn gewisse Eigenschaften nicht angeboren, sondern erworben, im Laufe der Zeit erst entstanden sind, so können sie vielleicht auch wieder verloren gehen oder abgetan, beseitigt werden. Es kommt nur darauf an, die Ursachen ihrer Entstehung zu kennen, so wird man imstande sein, das Richtige zu ihrer Erhaltung oder Bekämpfung zu tun. Man wird also feststellen müssen, was natürlich und vielleicht unabänderlich, was hinzuerworben und darum entfernbare ist, und worin im zweiten Falle die Ursachen liegen. Was aber heißt das anderes, als die Geschichte studieren, sie so studieren, wie wir es in diesem Buche vorhaben: die entscheidenden Wendepunkte aufsuchen, die das Dasein des Volkes und damit seinen Charakter wechselnd bestimmt haben, daß es wurde, wie es ist?

Wer diesen Gedankengang als richtig anerkennt, wird auch die Verpflichtung nicht leugnen können, sich von der Geschichte des eigenen Volkes ein klares, anschauliches Bild zu verschaffen, in dem Vergangenheit und Gegenwart organisch verbunden sind und diese aus jener mit innerer Notwendigkeit hervorgeht; ein Bild, das uns lehrt, wie wir wurden, was wir sind. Pflicht ist das schon für den, der sich damit begnügt, als Zuschauer die eigene Zeit mit Bewußtsein, denkend und verstehend, zu erleben, noch viel mehr aber für jeden, der sich berufen sieht, mitzuarbeiten an der Zukunft — und das sollen wir ja nun einmal alle sein, vom Ältesten bis zum Jüngsten, und die Jungen wohl noch mehr als die Alten.

In diesen Gedanken habe ich die Kraft gefunden, die begreifliche Scheu vor dem Stoffe, von der ich vorhin sprach, zu überwinden und eine Darstellung zu unternehmen, von der ich wünsche, daß sie uns lehren möge, das Antlitz der deutschen Nation — unser aller nationales Gesicht — im Spiegel der Jahrhunderte zu sehen und daraus die nationale Selbsterkenntnis zu schöpfen, die uns vor allem not tut,

EINLEITUNG

was immer das Leben uns künftig bringen mag. Die Selbsterkenntnis wird dazu führen, daß wir uns nichts vormachen, uns nicht belügen und beschmeicheln, die eigenen Fehler offenen Auges sehen und unerbittlich mit Namen nennen, um sie zu bekämpfen, sie auszurotten wie Unkraut, damit der Weizen der guten Anlagen Raum finde, zu wachsen und zu gedeihen. Wir leben ja, und wer Leben sagt, der sagt Entwicklung; Entwicklung aber bedeutet Entfaltung, Steigerung, Wachstum. Wie wir richtig wachsen können, wie wir sein sollen, was wir sein können, und nicht zuletzt, wie wir nicht sein sollen, das werden wir um so besser einsehen, je mehr wir wissen, wie wir gewesen und geworden sind.